

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 39

Artikel: Sag' eh du gehst
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

28. September

Sag' eh du gehst.

Don Maja Matthey.

Aus meinen Augen gehst du weit
Und lässest mich allein.
Laß nützen mich die Spanne Zeit
Und doppelt felig sein.

Neig deine Lippen lieb mir zu,
Leicht trennt die Serne tief
Und stört, was still in stolzer Ruh
Und frommem Frieden schließ.

Aus Wind wird Sturm und Not und Nacht,
Trägst du mein Herz nicht fort.
Sag', eh du gehst, was treu mich macht,
Sag' mir ein gutes Wort.

Zwischen Abend und Morgen.

Tessiner Novelle von Maja Matthey.

1.

Ueber die Firnfelder des Monte Rosa flammte die Abendsonne und rötete den weißen Schnee, so daß die blinkenden Schneefelder wie in Purpur getaucht aussahen.

„Der Firn glüht!“ riefen die Weiber auf den Feldern und hoben ihren Spaten über die Schulter und nahmen das Tüchlein vom Boden auf, das sie über allerlei Frucht verknötet hatten. „Es ist Abendzeit.“

Aus den Dörfern, die zwischen den Felsen und der Schlucht am Abhang kleben wie die Schwalbennester unterm Dachbalken, halb überschattet von den Felsenhäuptern, ragen schimmernd und schlank die Türmchen der Kirchen und Kapellen auf. In ihrem Mauerwerk begannen die eisernen, rostigen Ketten stöhnend das Räderwerk anzutreiben, daran die Glocken und Glöcklein hängen. Zitternd schlugen die Glocken an und sprangen hoch und höher, bis hinaus zu den Turmlöchern. Es sah aus, als wollten sie Purzelbäume schlagen vor Freude über den Klang, der aus ihrem Gehäuse die Kunde über das Dorf, über die entlegenen Hütten, zu den Weiden und den Ställen trug — die frohe Kunde, daß ein Tagewerk getan war und die Feierstunde begann.

Die Sonnenflammen erloschen über dem Firn, und vom Himmel kam die Dämmerung und stieg über die Felsen herab, in die Kastaniemwälder und die engen Gassen der Dörfer.

Die Weiber stellten ihren Spaten vor die Hütte, trugen ihr Tüchlein mit der Feldfrucht in die Küche und kamen wieder heraus, einen Wassereimer in jeder Hand. Sie standen einen Augenblick auf der Schwelle ihrer Hütte, sog die Abendluft prüfend ein, traten in die Holzschuhe, die neben der Türe

standen und klapperten über die spizen Steine der Dorfgasse zu der Quelle, die abseits in einen tiefen, kühlen Brunnen ihre Wasser schoß.

Auf der Steinbank, die um den Brunnen lief, saßen die wenigen Männer, die der Verdienst nicht hinaus aus dem Bergdorfe in die großen Städte getrieben hatte.

Sie riefen den Weibern den Abendgruß zu, kurz und trocken, mit einer rauhen Kehle, die vom Tabak und dem herben Landwein heiser angelauten war.

„Es fängt an zu dunkeln, und ihr holt erst das Wasser zur Abendsuppe,“ schalteten sie. „Unser Magen ist leer.“

„Wir hatten Arbeit auf dem Felde“, antworteten die Weiber, „und keine Zeit, uns um euren Hunger zu kümmern.“

„Hört, wie die Fledermäuse pfeifen!“ sagte einer von den Männern. „Warum habt ihr sie aufgescheucht? Ist es nicht gleich, ob wir unsere Wasser-suppe etwas später bekommen? Paßt auf, sie geraten euch noch in die Haare.“

Er duckte sich, denn es war ihm, als käme eine Hand seinem Haarschopf nahe.

Er mußte sich wohl geirrt haben. Aber nein, da packte sie auch schon zu und riß ihm die Kraußhaare aus der Stirn.

„Faulenzer!“ schrie eine scharfe Stimme. „Den ganzen Sommer durch habe ich mich für dich das Fleisch von den Armen geschafft — damit du Speise hattest — und auf der Steinbank sitzen konntest.“

„Madonna,“ ächzte der Gezaufte. „Diesen Winter gehe ich nach Paris!“